

# Verlorene Klassik?

Ein Symposium

Herausgegeben von  
WOLFGANG WITTKOWSKI

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1986



Martha Woodmansee

## Die poetologische Debatte um Bürgers ›Lenore‹

Der wird vollkommen seyn, der theils geschickte Lehren,  
Und theils was liebliches durch seinen Vers besingt;  
Zum Theil dem Leser nützt, zum Theil Ergetzung bringt.  
Ein solch Gedicht geht ab, wird weit und breit verführet;  
Bis es dem Dichter gar Unsterblichkeit gebiehet.

Horaz<sup>1</sup>

In seiner ›Ars Poetica‹ setzt Horaz den Wert eines literarischen Werkes mit dessen Wirkung gleich: das literarische Werk soll »nützen und ergetzen«. Ob das gelingt, entscheiden die Rezipienten des Werkes, wobei sie auch seinen Wert bestimmen. In Gottfried August Bürger hat dieses Modell des literarischen Wertes vielleicht nicht seinen scharfsinnigsten oder überzeugendsten Advokaten gefunden, sicher aber einen seiner erfolgreichsten. Geprägt von der Überzeugung des Autors, daß die Popularität eines poetischen Werkes »das Siegel seiner Vollkommenheit« sei,<sup>2</sup> haben Bürgers Gedichte eine ganze Generation deutscher Dichter inspiriert und dann, als sich Stimmen der Ablehnung erhoben, die Nordsee überquert und in der englischen Dichtung eine Revolution ausgelöst. Dem Literaturhistoriker liefert die Analyse dieser Rezeptionsprozesse also reiches Anschauungsmaterial für den Stand des Horazischen Literaturmodells gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Im Folgenden möchte ich zwei exemplarische Texte der Bürger-Rezeption hervorheben, die in ihrer jeweiligen Literaturtradition von epochaler Bedeutung gewesen sind und die gleichzeitig Einblick in das Kräftefeld vermitteln, dem das Horazische Modell ausgesetzt war: Schillers Rezension von Bürgers Gedichten aus dem Jahre 1791 und William Wordsworths Entgegnung darauf, die 1800 in seinem ›Preface‹

---

\* Ich möchte Christian Oesterreich, Karin Benthin, Ingo Seidler und Heidi Tewarson für ihre Hilfe und Ratschläge danken und dem National Humanities Center für die großzügige Unterstützung dieser Forschungsarbeit.

<sup>1</sup> Horaz, *Ars Poetica*. Übers. von Johann Christoph Gottsched. In: Gottsched, *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von Joachim Birke und Brigitte Birke. 6. Bd., 1. Teil. Berlin 1973. S. 92.

<sup>2</sup> Gottfried August Bürger, *Werke in einem Band*. Weimar 1962. S. 352. Alle Bürger-Zitate sind dieser Ausgabe entnommen und mit der entsprechenden Seitenzahl angegeben.

zu den ›Lyrical Ballads‹ veröffentlicht wurde. Meine These: während Bürger in Deutschland den Bruch mit der Horazischen Tradition beschleunigte, trug er in England wesentlich zu ihrer Stabilisierung bei.

Der ersten, gemeinsam mit Coleridge 1798 herausgegebenen Ausgabe seiner ›Lyrical Ballads‹ stellte Wordsworth in einem ›Advertisement‹ die Erklärung voran, daß die Mehrheit seiner Gedichte als Untersuchung aufzufassen wäre, »how far the language of conversation in the middle and lower classes of society is adapted to the purposes of poetic pleasure«. <sup>3</sup> Gottfried August Bürgers Behandlung der Sprache hatte englische Dichter schon seit den frühen neunziger Jahren angezogen, und Bürgers Übersetzer William Taylor schrieb 1796 im ›Monthly Magazine‹:

Bürger is every where distinguished for manly sentiment and force of style. His extraordinary powers of language are founded on a rejection of the conventional phraseology of regular poetry, in favour of popular forms of expression, caught by the listening artist from the voice of agitated nature. Imitative harmony he pursues almost to excess: the onomatopoeia is his prevailing figure; the interjection, his favorite part of speech: arrangement, rhythm, sound, rime, are always with him, an echo to the sense. The hurrying vigour of his impetuous diction is unrivalled; yet, it is so natural, even in its sublimity, that his poetry is singularly fitted to become national popular song. <sup>4</sup>

Diesen bedeutsamen Kommentar fügte Taylor seiner Übersetzung von ›Lenore‹ hinzu, dem Gedicht, das Wordsworths Interesse an der Ballade geweckt haben soll. <sup>5</sup> Nachklänge dieses Kommentars in Wordsworths ›Advertisement‹ deuten den Einfluß des deutschen Dichters auf die den ›Lyrical Ballads‹ zugrundeliegende Dichtungstheorie an. Der englische Übersetzer hatte in Bürgers Gedichten eine radikale Abweichung von der überlieferten Tradition erkannt, und genauso stufte Wordsworth seine eigenen »experiments« ein:

Readers accustomed to the gaudiness and inane phraseology of many modern writers, if they persist in reading this book to its conclusion, will per-

<sup>3</sup> William Wordsworth, *Literary Criticism of William Wordsworth*. Hrsg. von Paul M. Zall. Lincoln, Nebraska 1966. S. 10. Alle Wordsworth-Zitate aus dieser Ausgabe.

<sup>4</sup> *Monthly Magazine*. März 1796, Bd. 1. S. 118.

<sup>5</sup> Stephen Maxfield Parrish, *The Art of the Lyrical Ballads*. Cambridge 1973. S. 86. Zu Bürgers Einfluß auf die ›Lyrical Ballads‹ siehe auch: Mary Jacobus, *Tradition and Experiment in Wordsworth's ›Lyrical Ballads‹*. Oxford 1976; und James H. Averill, *Wordsworth and the Poetry of Human Suffering*. Ithaca 1980.

haps frequently have to struggle with feelings of strangeness and awkwardness: they will look round for poetry, and will be induced to enquire by what species of courtesy these attempts can be permitted to assume that title. (S. 10)<sup>6</sup>

Taylor zu Anfang zitierte Charakterisierung von Bürgers Gedichten hätte von Bürger selbst stammen können. Bürger hatte dem literarischen Establishment in seinem kurzen Manifest ›Herzens-Ausguss über Volks-Poesie‹ (1776) den Fehdehandschuh hingeworfen.<sup>7</sup> »Die höhere Lyrik« sei das Ergebnis schierer »Quisquiliengelahrtheit«, polemisierte er dort und rief die Dichter dazu auf, von ihrem hohen Podest herabzusteigen.<sup>8</sup> Inspiration und Sprachgebrauch sollten nicht aus zweiter Hand, aus den Literaturen anderer Völker und anderer Zeitalter, bezogen werden, sondern unmittelbar aus der eigenen täglichen Umwelt:

Diesem Unheil abzuhelfen, ist ... kein kräftigeres Mittel als das so oft beschriebene und zitierte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. (S. 317)<sup>8</sup>

Nur so lasse sich der Erfolg bei allen Publikumsschichten erreichen:

Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen ebensowohl als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie. (S. 318)

So erfolgreich war in der Tat sein Ruf nach einer Erneuerung deutscher Dichtkunst, daß Bürger es bald für notwendig hielt, die eigene Praxis

---

<sup>6</sup> Parallelen zu Taylors Kommentar tauchen auch in Wordsworths Bekenntnis im ›Preface‹ zur zweiten Ausgabe seiner ›Lyrical Ballads‹ auf: Ziel seines Bandes sei es gewesen, '[to fit] to metrical arrangement a selection of the real language of men in a state of vivid sensation ...' (S. 15–16).

<sup>7</sup> Dieser Aufsatz, der von Herder stark beeinflusst ist, erschien zuerst im ›Deutschen Museum‹ (Mai 1776) als 2. Teil von Bürgers unvollendetem Text ›Aus Daniel Wunderlichs Buch‹.

<sup>8</sup> Bürger bezieht gerade die unteren Klassen mit ein, wenn er die Dichter dazu auffordert, »das Volk im ganzen« kennenzulernen, denn er fährt fort: »Unter unseren Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern, Bootsknechten, Fuhrleuten, Trutscheln, Tirolern und Tirolerinnen kursieret wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins sein wird, woraus der Dichter fürs Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte« (S. 322).

gegenüber der ungeheuren Flut von Nachahmungen abzugrenzen, die seine ›Lenore‹ ausgelöst hatte. »Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin«, protestierte er 1789 im Vorwort zur zweiten Ausgabe seiner gesammelten Gedichte (höchstwahrscheinlich von Taylor als Quelle benutzt),

so habe ich dies schwerlich meinen Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu usw., schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. (S. 352)

Um seinen dichterischen Stil zu rechtfertigen und zu klären, nahm er im »Natur-Katechismus«, den er den deutschen Dichtern 1776 noch geschrieben hatte, Änderungen vor. Wenn er den Titel eines Volksdichters verdient habe, meinte er, dann doch bestimmt durch sein unablässiges

Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder; nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen; nach dem eigentümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der toten Schrift –, sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdrücke derselben; nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau ... (S. 351)

Aber nicht alle Leser der ›Gedichte‹ waren davon überzeugt, daß Bürgers Popularität auf diesen Qualitäten beruhte – am wenigsten bekanntlich Friedrich Schiller.

In seiner vernichtenden Rezension von 1791 ›Über Bürgers Gedichte‹ wirft Schiller ihm vor, daß seine Sensationsmache nicht etwa gelegentliche Schwäche, sondern vielmehr wesentliches Merkmal seiner Gedichte und unausweichliche Folge seines dichterischen Programms sei. Bürger habe zum Außerordentlichen greifen müssen, um sich die Aufmerksamkeit des »großen Haufens«, wie sich Schiller abfällig ausdrückt, zu sichern. Dabei sei ihm entgangen, daß er seine Gedichte aller Reize für den gebildeten Leser beraubt habe.

Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bei einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurteile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein teurerer Begleiter durch das Leben sein soll,

daß er im Intellektuellen und Sittlichen auf *einer* Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muß auch erhöht empfinden. Begeisterung allein ist nicht genug; man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes.<sup>9</sup>

Nach Schillers Ansicht war Bürgers Konzept von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Zu groß sei der Abstand zwischen den Gebildeten und der Masse geworden, als daß der Dichter hoffen dürfte, beide zugleich zu erreichen.

Unsre Welt ist die homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr *dieselbe* Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der *Auswahl* einer Nation und der *Masse* derselben ein sehr großer Abstand sichtbar ... (S. 973).

Durch Wissensexplosion und Arbeitsteilung in unterschiedliche Gesellschaftsklassen gespalten (S. 971), bestehe ein Volk nicht mehr als Ganzes und könne deshalb von einem Dichter nicht mehr in einer einheitlichen Sprache erreicht werden. Der moderne Dichter habe sich für sein Publikum zu entscheiden – für die gebildete Oberschicht oder die Masse. Eine klare Wahl für Schiller: sofern es dem Dichter ernsthaft um die Kunst gehe, habe er sich zugunsten der Elite zu entscheiden.

Bürgers Dichtungstheorie stellt Schiller »die Kunst des Idealen« gegenüber – im Kern die Ästhetik der Weimarer Klassik –, deren herausragendes Merkmal in diesem Zusammenhang ihre bewußte Gleichgültigkeit gegenüber Fragen der Rezeption von seiten des Volkes war. Indem er die Popularität eines Gedichts zum Kriterium dichterischer Vollkommenheit erhebe, setze Bürger, so Schiller,

<sup>9</sup> Friedrich Schiller, Sämtliche Werke. Hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 5. München 1959. S. 972. Alle Zitate der Rezension aus dieser Ausgabe. »Über Bürgers Gedichte« erschien zuerst anonym in der »Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung«, 15. und 17. Januar 1791. Vgl. dazu: Rudolf Dau, »Friedrich Schiller und die Trivialliteratur«. In: Weimarer Beiträge. 16. Jg., 1970. Bd. 9. S. 162–89; Jochen Schulte-Sasse, »Die Kritik an der Trivialliteratur seit der Aufklärung. München 1971. S. 77–82; Klaus L. Berghahn, »Volkstümlichkeit ohne Volk? Kritische Überlegungen zu einem Kulturkonzept Schillers«. In: Popularität und Trivialität. Hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand. Fft. am Main 1974. S. 51–75; und für die Literaturübersicht Walter Müller-Seidel, »Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn«. In: Formenwandel. Festschrift für Paul Böckmann. Hamburg 1964. S. 294–318.

stillschweigend schon voraus, was mancher, der ihn liest, bei dieser Behauptung ganz und gar übersehen dürfte, daß zur Vollkommenheit eines Gedichts die erste unerläßliche Bedingung ist, einen von der verschiedenen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängigen absoluten, innern Wert zu besitzen. (S. 975)

Hiermit verlagerte Schiller den Schwerpunkt zur Bestimmung des dichterischen Wertes von der Wirkung des Gedichts auf seine eigengesetzlichen, d. h. rein poetischen Eigenschaften. Der Bruch mit der Horazischen Tradition konnte nicht eindeutiger formuliert werden.<sup>10</sup>

Eine ganz andere Entwicklung förderten Bürgers Gedichte in England. Kurz vor der Veröffentlichung seiner ›Lyrical Ballads‹ im Herbst 1798 reiste Wordsworth zusammen mit Coleridge durch Deutschland, wo er sich eine Ausgabe von Bürgers Gedichten erwarb,<sup>11</sup> über deren Vorzüge er innerhalb weniger Monate mit Coleridge zu diskutieren begann. Von Anfang an schien Coleridge von Bürger beeindruckt zu sein. »Bürger of all the German Poets pleases me the most«, schrieb er im November des gleichen Jahres an seine Frau.<sup>12</sup> Kritischer äußerte sich etwas später aber Wordsworth in einem Schreiben an Coleridge:

As to Bürger, I am yet far from that admiration of him which he has excited in you; but I am by nature slow to admire; and I am not yet sufficiently

<sup>10</sup> Man vergleiche damit Schillers Bekenntnis zur Urteilsfähigkeit von Publikum, kurz nachdem er 1784 seine Beziehungen zum Herzog von Württemberg abgebrochen hatte, um sein Glück als freier Schriftsteller zu versuchen. »Das Publikum ist mir jetzt alles«, schrieb er in der Ankündigung der ›Rheinischen Thalia‹, »mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehör ich jetzt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürchte ich und verehr ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andere Fessel zu tragen als den Ausspruch der Welt – an keinen andern Thron mehr zu appellieren als an die menschliche Seele« (Sämtliche Werke. Bd. 5. S. 856). Einige der Umstände, die zu Schillers Enttäuschung über das Lesepublikum und dessen Ausschaltung aus späteren Überlegungen zur Bestimmung des literarischen Wertes führten, habe ich in meinem Aufsatz behandelt: *The Interests in Disinterestedness. Karl Philipp Moritz and the Emergence of the Theory of Aesthetic Autonomy in Eighteenth Century Germany*. In: *Modern Language Quarterly*. März 1984. S. 22–47.

<sup>11</sup> Vermutlich die 1796 in Göttingen erschienene Ausgabe in zwei Bänden von Karl Reinhard. Vgl. *The Letters of William and Dorothy Wordsworth. The Early Years. 1787–1805*. Hrsg. von Ernest de Selincourt und Chester L. Shaver. 2. Aufl. Oxford 1967. S. 234n.

<sup>12</sup> Brief an Mrs. Samuel Taylor Coleridge, 8. Nov. 1798. In: *Collected Letters of Samuel Taylor Coleridge*. Hrsg. von Earl Leslie Griggs. Bd. 1. Oxford 1956. S. 438. Für seine und Wordsworths Ansichten über andere zeitgenössische deutsche Schriftsteller und deutsche Lebensgewohnheiten im allgemeinen, siehe ›Satyrane's Letters‹ in Coleridges ›Biographia Literaria‹.

master of the language to understand him perfectly. In one point I entirely coincide with you, in your feeling concerning his versification. In ›Lenore‹ the concluding double rhymes of the stanza have both a delicious and *pathetic* effect –

»Ach! aber für Lenoren  
War Gruss und Kuss verloren.«

I accede too to your opinion that Bürger is always the poet; he is never the mobbist. one of those dim drivellers with which our island has teemed for so many years.

Darüberhinaus beklagt Wordsworth, daß Bürgers Gedichte trotz einer gewissen Gefälligkeit keinen bleibenden Eindruck hinterließen:

Bürger is one of those authors whose book I like to have in my hand, but when I have laid the book down I do not think about him. I remember a hurry of pleasure, but I have few distinct forms that people my mind, nor any recollection of delicate or minute feelings which he has either communicated to me, or taught me to recognise.

Den Grund dafür sieht Wordsworth in Bürgers Unfähigkeit, überzeugende Charaktere zu gestalten:

I do not perceive the presence of character in his personages. I see everywhere the character of Bürger himself; and even this, I agree with you, is no mean merit. But yet I wish him sometimes at least to make me forget himself in his creations. It seems to me, that in poems descriptive of human nature, however short they may be, character is absolutely necessary, & c.: incidents are among the lowest allurements of poetry.

Wordsworth lobte zwar Bürgers ›manner of relating‹: »almost always spirited and lively, and stamped and peculiarized with genius«, fällte aber schließlich folgendes Urteil: »I do not find those higher beauties which can entitle him to the name of a *great* poet«. Im Ganzen gesehen war er für ihn »the poet of the animal spirits. I love his '*Tra ra la*' dearly; but less of the horn and more of the lute – and far, far more of the pencil«. <sup>13</sup>

Obwohl Wordsworth ihn wohlwollender beurteilte als Schiller, meldete er doch ähnliche Vorbehalte an: Schillers geringschätziges Urteil über Bürgers Effekthascherei klingt in dem Vorwurf an, daß Bürger Ereignisse aufbausche. Wie Wordsworth war auch Schiller unangenehm berührt gewesen von Bürgers übertriebener Subjektivität, den

<sup>13</sup> The Letters of William and Dorothy Wordsworth. Early Years. S. 233–35.



häufigen Stellen, wo »wir in diesen Liedern ... an *ihn* selbst, den Verfasser, erinnert werden« (S. 983). Wo Wordsworth diese Schwäche Bürgers Unfähigkeit zuschrieb, überzeugende Charaktere zu gestalten, hatte Schiller sich darüber beschwert, daß die von Bürger dargestellten Gemütszustände »nicht bloß *Gemälde*« von Seelenlagen seien, sondern »offenbar auch *Geburten* derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermut des Dichters«, schrieb Schiller, »sind nicht bloß der *Gegenstand*, den er besingt; sie sind leider oft auch der *Apoll*, der ihn begeistert« (S. 982). Als Wordsworth 1800 das ›Preface‹ zur zweiten Ausgabe seiner ›Lyrical Ballads‹ begann, hatten die Schwächen, die er in seinem Brief an Coleridge nur wie Vorbehalte erwähnt hatte, doch ungefähr die gleiche gewichtige Bedeutung wie für Schiller erhalten. In dem ›Preface‹ definierte er sie nun als Wesenszug einer sich rasch ausbreitenden Unterhaltungsliteratur, welche er, wie Schiller, zugleich als Symptom und Ursache der damaligen Kulturkrise betrachtete.

For a multitude of causes, unknown to former times, are now acting with a combined force to blunt the discriminating powers of the mind, and unfitting it for all voluntary exertion to reduce it to a state of almost savage torpor. The most effective of these causes are the great national events which are daily taking place, and the encreasing accumulation of men in cities, where the uniformity of their occupations produces a craving for extraordinary incident which the rapid communication of intelligence hourly gratifies. To this tendency of life and manners the literature and theatrical exhibitions of the country have conformed themselves. The invaluable works of our elder writers, I had almost said the works of Shakespear and Milton, are driven into neglect by frantic novels, sickly and stupid German Tragedies, and deluges of idle and extravagant stories in verse. (S. 21)

Wie Schiller fühlte Wordsworth sich verpflichtet, dieser ‚Tendenz‘ entgegenzutreten. In der Tat stellt er seine ›Lyrical Ballads‹ als einen Versuch zur Gegensteuerung dar. Aber im Gegensatz zu Schiller sah er keinen Grund, auf die theoretischen Prinzipien der Unterhaltungsliteratur zu verzichten. Vielmehr übernahm er die Hauptgedanken von Bürgers Poetik der Affekte und verfeinerte sie dergestalt, daß sie zur Erreichung seiner Ziele dienten, indem er sie zum Maßstab guter Dichtung erklärte.

<sup>14</sup> Über die Parallelen zwischen Schiller und Wordsworth vgl. L. A. Willoughby, "Wordsworth and Germany". In: German Studies. Festschrift für H. G. Fiedler. Oxford 1938. S. 433–45. Willoughbys Einsichten werden in der Wordsworth-Literatur nicht berücksichtigt.

Ich spreche von der »Verfeinerung« der Bürgerschen Poetik durch Wordsworth, weil ich glaube, daß die in dem ›Preface‹ entwickelte Dichtungstheorie genau die Modifikationen darstellt, die Schiller in seinem vielsagend doppeldeutigen Urteil empfohlen hatte, als er schrieb: »Eine der ersten Erfordernisse des Dichters ist Idealisierung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen« (S. 979).<sup>15</sup> Diese Änderung kam nicht von ungefähr, denn in der Zwischenzeit war Wordsworth in den Rezensionen über die Erstausgabe der ›Lyrical Ballads‹ von seiten der »readers of superior judgement« stark angegriffen worden. Auf diese Leser, deren literarischer Geschmack von Dryden, Pope und Johnson geprägt war, hatte Wordsworths Annäherungsversuch an die gesprochene Sprache wie eine bewußte Vulgarisierung gewirkt.<sup>16</sup> Das Gewöhnliche an seinen Figuren rückte ihn in die Nähe der »dim drivellers«, die das Lesepublikum in den Journalen überschwemmten: die Kinder und verlassenen Mütter, die Irren und Notleidenden, die Alten und Verstoßenen ihrer Verse tauchten bei Wordsworth wieder auf. Das heißt, vom Standpunkt des literarischen Establishments unterschieden sich die ›Lyrical Ballads‹ kaum von den Trivialgedichten jener Zeit, dieser Literatur der »outrageous stimulation« also, die Wordsworth in seinem ›Preface‹ verurteilte.<sup>17</sup> Ihm ging es bei der Verfeinerung der Poetik der Affekte darum, sein eigenes dichterisches Produkt von gerade diesen Literaturerscheinungen zu differenzieren. Seine Verfeinerungen bzw. Veränderungen lassen sich wie folgt zusammenfassen.

Wordsworth bejaht die Subjektivität, die er in Bürgers Gedichten realisiert fand. »All good poetry«, schreibt er, »is the spontaneous overflow of powerful feelings«. Aber im Bewußtsein des häufigen Mißbrauchs, den dieses Prinzip in der Unterhaltungsliteratur erfahren hatte, beeilt er sich hinzuzufügen:

<sup>15</sup> Vgl. Marilyn Butlers Interpretation von Wordsworths Vorhaben in: *Romantics, Rebels, and Reactionaries. English Literature and its Background. 1760–1830.* Oxford 1982. S. 57 ff.

<sup>16</sup> Daher das Motto, welches Wordsworth auf die Titelseite der zweiten Ausgabe seiner ›Lyrical Ballads‹ setzte: "Quam nihil ad genium, Papiniane, tuum!" Siehe dazu Mary Moorman, *William Wordsworth. A Biography.* Bd. 1. Oxford 1957. S. 501.

<sup>17</sup> Über die Parallelen zwischen den ›Lyrical Ballads‹ und der 'magazine poetry' der neunziger Jahre siehe die bedeutsame Studie von Robert Mayo, *The Contemporaneity of the ›Lyrical Ballads‹.* In: *PMLA.* 69. Jg., 1954. S. 486–522. Siehe auch James Averill, *Wordsworth and the Poetry of Human Suffering.*

but though this be true, Poems to which any value can be attached, were never produced on any variety of subjects but by a man who being possessed of more than usual organic sensibility had also thought long and deeply. (S. 19)

Seine Argumentation, bei der es auf eine klare Trennung der ›Lyrical Ballads‹ von der sentimentalischen Dichtung ankam, die in den neunziger Jahren populär war, zielt darauf, die Dichtkunst zu intellektualisieren, d.h. beim Schreiben besinnliche Reflexion zu üben. Schiller hatte in seiner Bürger-Rezension fast die gleiche Einstellung vertreten. Beunruhigt über den »große[n] und nahe[n] Anteil, den das eigene *Selbst* des Dichters an [manchen] Liedern dieser Sammlung hatte« (S. 983), riet er dem Dichter zur Vorsicht:

Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts, den er uns *schön* versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, daß die Liebe, die Freundschaft u.s.w. selbst dem Dichter den Pinsel dabei geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität loszuwickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. (S. 982)

Anklänge an diese Ratschläge, die Schiller allzu tief empfindenden Dichtern angedeihen ließ, tauchen unüberhörbar in Wordsworths Psychologie der Dichtkunst auf, die er aus der Beobachtung herausarbeitete, daß Dichtung ein »spontaneous overflow of powerful feelings« ist:

it takes its origin from emotion recollected in tranquillity: the emotion is contemplated till by a species of reaction the tranquillity gradually disappears, and an emotion, similar to that which was before the subject of contemplation, is gradually produced and does itself actually exist in the mind. (S. 27)

Mit Begriffen, die Schillers außerordentlich ähnlich waren, bemühte sich Wordsworth um eine Zügelung der mächtigen Gefühlsströme oder »Herzens-Ausgüsse« (der populären Dichter) zugunsten einer Dichtungstheorie, die »objektiver«, also reflektierender oder intellektueller ausgerichtet war.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Eine so klare Parallele muß die Frage nach einem direkten Einfluß aufwerfen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Wordsworth in seiner Goslarer Einsamkeit im Winter 1798–99 auf die ›Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung‹ von 1791 gestoßen ist, die Schillers Rezension enthielt; und in Buchform erschien sie erst 1802. Aber Coleridge,

Seine weiterführenden Gedanken zum Akt des Lesens nahmen eine ähnliche Richtung an. Wie Bürger ging er von der Voraussetzung aus, daß Dichtung uns tief berühren soll: »The end of Poetry is to produce excitement in coexistence with an over-balance of pleasure« (S. 26). Wordsworth variierte diesen Grundgedanken anhand zahlreicher Beispiele in seinem »Preface« – kein Begriff taucht darin häufiger auf als »the pleasures of poetry« – aber bezeichnenderweise nie ohne die Einschränkung, daß der Leser »must necessarily be in some degree enlightened ... and his affections ameliorated« (S. 19). Mit anderen Worten, Wordsworth versuchte das Vergnügen an der Gefühlserregung, mit dem die schnell wachsende Unterhaltungsindustrie ihr Geschäft betrieb, in ein Vergnügen an der Kontemplation umzuwandeln.<sup>19</sup> Zu diesem Zweck war er für ein Zurückdrängen der spektakulären Handlung – eben des »low allurements«, dessen übertriebene Anwendung er Bürger vorwarf – zugunsten der Emotion, welche ein Ereignis in einem Charakter hervorruft. Das in einem Gedicht kondensierte Gefühl, schrieb er, solle einer Handlung oder Situation Bedeutung verleihen, und nicht umgekehrt: »For the human mind is capable of excitement without the application of gross and violent stimulants ...«. Sein Versuch »to enlarge this capability« unterscheide die »Lyrical Ballads« »from the popular Poetry of the day« (S. 20–21).

Wordsworths kritische Ausführungen über die Wirkungsweise von Dichtung auf den Leser kamen Schiller genauso nahe wie seine Abhandlung über dichterische Komposition. Aber er ging nicht so weit wie Schiller. Denn wie auch der Volksdichter Bürger, überließ er dem Leser die letztliche Entscheidung darüber, ob er das Ziel erreicht hatte, eine Gefühlserregung hervorzubringen, die »purer, more lasting, and more exquisite« war;

---

der zur Konzeption des »Preface« beitrug, hatte sie wahrscheinlich gelesen. Siehe seine Bemerkung zu Southey vom 29. Juli 1802, es sei "half a child of my own brain. and arose out of conversations so frequent that, with few exceptions, we could scarcely either of us, perhaps, positively say which first started any particular thought" (Mary Moorman, S. 492–93). Vgl. die Parallelen zur Schiller-Stelle am Anfang von Kapitel 15 in der *Biographia Literaria*. Vgl. auch Samuel Taylor Coleridge, *The Notebooks*. Hrsg. von Kathleen Coburn. Bd. I. New York 1957 – Nr. 787 und N. und Anhang A (S. 453).

<sup>19</sup> Siehe Wordsworths Bericht an Coleridge über seine Unterhaltung mit Klopstock während seines Aufenthalts in Hamburg (1798): "We talked of tragedy. He [Klopstock] seemed to rate highly the power of exciting tears – I said that nothing was more easy than to deluge an audience, that it was done every day by the meanest writers" (Coleridge, *Satyrane's Letters*, no. 3).

and, what is a much more important question, whether it be worth attaining; and upon the decision of these two questions will rest my claim to the approbation of the public. (S. 32)

Wordsworth blieb es also im Gegensatz zu Schiller möglich, dem »degrading thirst after outrageous stimulation« des Publikums Einhalt zu gebieten, ohne dabei den Horazischen Begriff des literarischen Wertes aufzugeben. In dem ›Preface‹ blieb der Wert eines Gedichtes untrennbar mit der Wertschätzung durch den Leser verbunden.

Es hieße aber ein ungenaues Schicksalsbild der Horazischen Dichtungstheorie in England vermitteln, wenn dieser Aufsatz mit der Betrachtung des ›Preface‹ endete. Denn nach der Veröffentlichung der zweiten Ausgabe der ›Lyrical Ballads‹ wurde die Verbindung zwischen Wert und Bewertung erheblich schwächer. Und in dem ›Essay. Supplementary to the Preface‹, erschienen 1815 in den ›Miscellaneous Poems‹, war sie dem Zerreißen nahe. Der ›Essay‹ war fast ausschließlich der Frage nach der Beziehung zwischen Rezeption und Wert eines Gedichtes gewidmet. Wordsworth beklagt sich über die »unremitting hostility«, welche die ›Lyrical Ballads‹ in den siebzehn Jahren seit ihrer Veröffentlichung erfahren hatten. Zu seinem Trost fabriziert er aber eine eigene englische Literaturgeschichte, in der er zu dem Schluß kommt, daß alle großen Dichter von Spenser bis Percy ein ähnliches Schicksal erfahren hätten, während geringere Talente zu Ruhm gelangten. Der Grund dafür sei, daß »every Author, as far as he is great and at the same time original, has had the task of creating the taste by which he is to be enjoyed« (S. 182). In dem ›Essay‹ wurde so der zeitgenössische Beifall dem Urteil der Nachwelt zuliebe als Maßstab für den Wert eines Gedichtes aufgegeben. Dadurch wurde auch die Kontinuität mit der Horazischen Dichtungstradition geschwächt.

Wordsworths Verschiebung der Konvergenz zwischen Wert und Rezeption hat sein Gegenstück in Schillers Vision von einer Wiederannäherung, mit welcher er den aufstrebenden Volksdichter zu trösten gedachte. Falls dieser seinem Rat folge, so Schiller, und über die Köpfe der Masse hinweg direkt für die Gebildeten schreibe, dann werde »die Größe seiner Kunst« den »ungeheuern Abstand« zwischen den Gesellschaftsklassen »aufheben« (S. 973–74). Diese utopische Vision erweckt den Anschein, als könne sie Schillers Dichtungstheorie vor dem reinen Ästhetizismus bewahren und die Kontinuität mit der Horazischen Dichtungstradition wiederherstellen. Diese Wandlung oder Auf-

hebung der Unterschiede zwischen den Leserschichten bliebe jedoch ohne Konsequenz für die Frage nach dem Wert eines Gedichts, den Schiller an anderer Stelle seines Essays als absolut, immanent und »durchaus unabhängig« von seiner Rezeption dargestellt hatte.

Die arg strapazierte Beziehung zwischen dem Wert eines Gedichtes und seiner Wertschätzung durch den Leser wurde gegen Ende von Wordsworths ›Essay‹ (1815) durch die Neudefinition eines relevanten Publikums für große Dichtkunst wiederhergestellt. Da er bestrebt war, den Dialog mit dem zeitgenössischen Leser wiederaufzunehmen, den er mit Blick auf den Nachruhm gerade abgebrochen hatte, differenzierte er zwischen dem Beifall des »Publikums«, das er in der Bewertung eines Gedichtes für unwichtig erachtete, und der »Vox populi«:

Lamentable is his error, who can believe that there is any thing of divine infallibility in the clamour of that small though loud portion of the community, ever governed by factitious influence, which, under the name of the PUBLIC, passes itself, upon the unthinking, for the PEOPLE. Towards the Public, the Writer hopes that he feels as much deference as it is entitled to: but to the People, philosophically characterized, and to the embodied spirit of their knowledge, so far as it exists and moves, at the present, faithfully supported by its two wings, the past and the future, his devout respect, his reverence, is due. (S. 187)

Schiller hätte Wordsworths Art, die Horazische Dichtungstradition auch unter den radikal geänderten Bedingungen des frühen neunzehnten Jahrhunderts aufrechtzuerhalten, wahrscheinlich für bombastisch und überholt gehalten. Umgekehrt hätte aber Wordsworth die völlige Eliminierung des Publikums als Faktor des literarischen Wertes ganz gewiß nicht für gut oder zeitgemäß befunden.

## Diskussion

(Die Anmerkungen bringen nachträgliche Erklärungen der Referentin)

WITTKOWSKI: Wo ist denn nun eigentlich das inhumane Moment bei Schiller, das Sie uns nahebringen wollen?

WOODMANSEE: I don't think I used that adjective. What may have bothered you was when I mentioned that it seems to me that Schiller writes off the public – at least theoretically. The theoretical model he adopts (of the nature of literary value) is one which writes off the public as irrelevant to the value of a work. I am speaking from the point of view of the history of criticism and theo-

ry. How Schiller the person may have felt about his public is thus beside the point. Schiller the theorist writes it off, and this is a radically new way of thinking about the nature of literary value. In the two thousand years of theorizing about the arts that preceded Schiller's review it never occurred to anybody to suggest that the value of a book is intrinsic.

WITTKOWSKI: Ja, das eben sagt Schiller gerade nicht. Er spricht von dem, was der Leser verlangt. Ich zitiere: »Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm wie dem Römer sein Horaz, ein teurerer Begleiter durch das Leben sein soll, daß er im Intellektuellen und Sittlichen auf *einer* Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will«. Schiller unterstreicht hier die Legitimität der Forderung des Publikums und sagt, der Dichter soll dieser Forderung entsprechen. In dieser berühmten Bürger-Rezension fordert Schiller eben gerade nicht, daß der Dichter sich nur einer Auslese zuwenden soll; er spricht vom »eklen« Geschmack des Kenners.<sup>1</sup>

WOODMANSEE: How do you translate the term »eklig«?

KOOPMANN: »Wählerisch«.

WOODMANSEE: »Überfein«, Ja.

WITTKOWSKI: Schiller sagt, daran soll der Dichter sich gerade nicht halten, sondern er soll der wahre Sprecher der Volksgefühle sein, indem er seine Schreibweise zum allgemeinen Menschlichen erhebt, zum Gattungsmäßigen. Making the most refined results of philosophy understandable for the simple people. He wants to give everybody the best.

WOODMANSEE: A little something for everybody.

WITTKOWSKI: No, he wants to make the best of his time, of the thinking of his time, available to everybody. Only art can do that, and this is the task of the writer.

WOODMANSEE: I wouldn't deny anything you have said. But if you think about what this really comes down to – that is, if you think about the concrete writing process – then I think that you will have to admit that it is sheer mystification to talk about writing without a concrete, empirical audience in mind. But this is what Schiller appears to be advocating. 'Think only of your art', he seems to be saying, 'write only with the perfection of the work itself in mind, and leave it to the audience to get in touch with your work'. Now it so happens that Schiller (and the Weimar Classicists) prevailed: the works they valued have in fact

---

<sup>1</sup> WOODMANSEE: But Schiller isn't making empirical generalizations here about what contemporary readers were *actually* demanding; he's pontificating about what they *ought* to demand. In other words, the conception of the reader he employs in the passage you've quoted, as in the review as a whole, is thoroughly normative. It's only these ideal children of his own brain that Schiller would have the poet cater to. The actual preferences of the actual readers – to whom Wordsworth so emphatically defers in the *Preface* – are irrelevant to Schiller. That is, they are without any bearing on a poem's value. This is the point I am trying to make.

been canonized. What has not been sufficiently recognized, I think, is the extent to which it was precisely for the purpose of promoting these works in the marketplace that Schiller devised this new concept of literary value in the first place – that is, literary value as 'ein innerer Wert, der von der verschiedenen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängig, absolut ist'.

WITKOWSKI: Only in order to be able to get back to everybody. Machte er sich abhängig von der Bevölkerung, wie sie beschaffen ist und wonach sie verlangt, dann wäre sein Werk nichts als Anpassung und keinerlei Erhebung, Fortschritt, Erziehung; und davon spricht er ständig. Sei kein Sklave deiner Zeit, sagt er, mache dich unabhängig, lerne bei einer anderen Zeit, was das Richtige und Gültige ist; dann kehre zurück zu deiner Zeit und gib ihr, was sie braucht. Sie könnten sagen, er steht Brecht zu nahe, der die Leute belehren wollte. Schiller will ebenfalls die Leute belehren, erziehen. Da ist eine soziale Tendenz, das kann man doch nicht leugnen. Vielleicht mögen Sie nicht seine Methode, aber man kann nicht sagen, daß er sich nicht um das Publikum kümmert.

WOODMANSEE: I would not, but I certainly think his notion of how to go about it is paternalistic.<sup>2</sup>

RYAN: I want to take issue with your assumption of a kind of anti-Horatian tendency in Schiller and in German literature in general, which you just tried to pin down with your quotation: 'der durchaus unabhängige innere Wert' as opposed to the 'verschiedene Auffassungskraft der einzelnen Leser'. That doesn't mean that the work is somehow removed from the perception of the reader and the work is isolated in an aesthetic autonomy. As a good Kantian reader Schiller is idealizing, abstracting the essential humanity that is constant in every human being, as it were, and that has to be addressed rather than taking into account the individual differences. That calls into question your whole concept of an anti-Horatian – that is to say, turning away from the public – attitude in Schiller.

WOODMANSEE: But don't you think his concept of the reader becomes so abstract that for all practical purposes the reader no longer exists for Schiller?

RYAN: If you distinguish between literary history and criticism, you may say there is no such thing as 'idealizing' and 'humanity'; but then you don't follow the consistency in Schiller's thought.

---

<sup>2</sup> WOODMANSEE: Is it not presumptuous of Schiller to assume that he is in a better position to judge what the public needs than the public itself? This, at any rate, is the upshot of Wordsworth's designation of the public as the ultimate judge of his work in the *Preface*. It was to point up this (to my mind, at least) significant difference that I undertook in my paper to contrast these two writers. Moreover, I think that in couching his paternalism in the proposition that the value of a poem is intrinsic Schiller is guilty of mystification. Of course the idea proved to be a highly effective marketing device: the German reading public ultimately 'bought' it – in the sense that it accepted as its national literary canon the works Schiller was promoting – but that does not entitle us as historians to accept it uncritically.



WOODMANSEE: It was to forestall such objections that I undertook to compare him with Wordsworth.<sup>3</sup>

RYAN: If you compare him with Wordsworth, there certainly are parallels, but there also is an important difference. Wordsworth wanted to recollect emotion in tranquility and he wanted to refine the emotions and the feelings of the common people. You use the word 'intellectualize', but I don't think he means that. Wordsworth was interested in nature. That's why he wanted to include common people in his poems as opposed to the more learned language, he wanted to catch the voice of nature even in humanity, that is, in natural humanity. That of course is not 'Volkspoesie', he is not interested in the 'Volk'.

WOODMANSEE: But rather 'das Allgemeinmenschliche'?

RYAN: That's not quite 'das Allgemeinmenschliche' in Schiller's sense. Schiller's 'Allgemeinmenschliches' and Wordsworth's 'Nature' transcend individuality in two quite different directions, and I don't think you can say Wordsworth's refinement is comparable to Schiller's intellectualizing.

SCHULTE: Hier liegt schon die ästhetische Erziehung vor. Schiller geht aus von einem kulturellen Tiefstand des Publikums. Mit seinem ästhetischen Programm will er den Geschmack heben. Die Idee der Popularisierung, der Volkstümlichkeit und der Volkserziehung hat deshalb eine so zentrale Bedeutung in diesem Text: der Gedanke, daß der Dichter nicht zum Volk herabsteigen, sondern das Volk zu sich heraufziehen soll. Das Soziale wird hier zweideutig – was Ihren Elitismus-Vorwurf erklärt. Der Dichter will und muß den Besten gefallen, und darum kann er sich nicht gemein machen mit dem Volk. Dieses Sich-gemein-Machen ist Schiller vor allem abscheulich.

WOODMANSEE: Well put.

SCHULTE: Vielleicht war das Publikum zu Wordsworths Zeit und in England ein anderes.

WOODMANSEE: It may well have been. I certainly believe that this is *just* the kind of research we need to progress beyond mere assertion about the causes of the kind of conceptual, or theoretical change I've been attempting to chronicle – i. e., the divergence of German theory from the theory of literary value that had reigned unquestioned since Plato. By this I mean the *instrumentalist* theory, which measures the value of a poem, as of any other object of human making, in terms of the poem's utility to those who 'use' it. I believe that this is ordinarily what we mean when we speak of an object's value – at least everywhere but in art criticism. There alone did it become common to talk about the value objects have *intrinsically*, that is, independently of their utility to the people for

<sup>3</sup> WOODMANSEE: I wanted to show that, though the problems these two poets faced were remarkably similar, they devised strikingly different theories to 'solve' them. As a result of their clout in the cultural politics of their respective countries, Germany and England took off in divergent theoretical directions.

whom they were made. We owe this invention not only to Schiller, but above all to Kant and to Karl Philipp Moritz, who I believe was the first to argue that works of art are 'self-sufficient totalities' produced simply to be contemplated 'for their own sake' – that is, 'disinterestedly', purely for the enjoyment of their internal attributes and relationships, independently of any external relationships or effects they might have. Through the mediation of Kant and of Schiller these radically new ideas about the nature of art and about the attitude appropriate to it took hold and ultimately, I think, became the reigning theory of the arts. Certainly they have dominated the academic discussion of art and literature in the twentieth century.

WITKOWSKI: Sie haben ganz recht, das ist eine Tradition in der deutschen Germanistik, die Vorstellung von Kunstautonomie. Aber die man dabei voraussetzte, hat in dieser Form gar nicht gegolten für die Klassik. In der Bürger-Rezension heißt es: »Was den Vortrefflichen gefällt ist gut, was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr«. Das ist Schillers Maxime; und das ist genau das, was Sie verteidigen. Sie sagen, das ist eine Mystifikation. Wir wissen aber genau, wie Schiller verfahren ist. In den Balladen hat er versucht, so volkstümlich zu sein, daß die Romantiker gelacht haben; und er hat dabei versucht, die elementar wichtigen Dinge des Lebens poetisch an die Leute heran zu bringen. Vor allem wissen wir aus der Werkstatt des Dramatikers, daß er bei jeder Szene, ja bei jedem Satz daran gedacht hat, wie sie auf das Publikum wirken mochten und sollten. Also wenn wir einen Dichter haben, der ständig das Publikum im Auge gehabt und daran gedacht hat, was muß ich tun, um dies und das beim Publikum zu erreichen, dann war das Schiller. Die Fehlerquelle liegt in unserem Fach, in der Literaturwissenschaft. Wir haben die Werke viel zu sehr als autonome behandelt und auf diese Weise die Lehre von der Autonomie des Kunstwerks zum Dogma erhoben, und damit gründlich verfehlt, was die Klassiker gewollt und tatsächlich gedichtet haben.

WOODMANSEE: I agree with you completely. But I believe that the 'Klassiker' themselves contributed more to the establishment of this dogma than you admit. It certainly answered to a number of their diverse interests at the time. Schiller, for example, wrote the review of Bürger at a real 'Tiefpunkt' in his career. The popularity of *Die Räuber* had caused him to break his connections with the Duke of Württemberg and try his luck as a professional writer. His expectations, as expressed, say, in the 'Ankündigung' of the *Rheinische Thalia*, were extremely high – unrealistically high, considering the relative backwardness of the German reading public. In fact, though he was enormously productive as a writer, Schiller barely succeeded in earning a livelihood, and by 1791 his health had even broken down from overwork. There was then good biographical cause for him to embrace a theory of literature that distinguished value from popularity. He confronted the spectacle of a reading public which was developing a voracious appetite for literature while showing an ever decreasing

interest in his own works and in the works of the other writers he valued. The concept of intrinsic value provided him with a means of recuperating this commercial defeat as a victory – with a means of defending the value of his own and all ‘serious’ literature from determination by the market. In reminding you of some of the Klassiker’s diverse ‘interests’ in a new theory of literary value, I don’t believe that I am saying anything radically new or controversial.

WITTKOWSKI: Die Mißverständnisse sind sehr verbreitet.

WOODMANSEE: Really all I’ve been trying to convince you of is that when one compares Schiller with Wordsworth on these matters, important differences emerge that any history of criticism would have to explain.

MCKNIGHT: Ich finde, Schiller hat sich in seinem Spätwerk gar nicht immer bemüht, sich jedem verständlich zu machen. Wie kann er das Publikum zu sich herauf bilden, wenn es ihn gar nicht versteht? Irgend einer mußte dazwischen auftreten. Wezel zum Beispiel sagte: »Wenn man die Aufklärung verbreiten will, darf man nicht ausgehen von den Gelehrten, sondern muß herausbekommen, was das Volk gelesen hat«. Schiller folgt der »trickle down«-Theorie. Die Schriftsteller wirken auf die Gelehrten und die Gelehrten weiter nach unten. Aber wer vermittelt zwischen den Gelehrten und den unteren Schichten?

VOSSKAMP: Das ist sicher der entscheidende Punkt. Bildung ‚von oben her‘. Es wäre gut, das Publikum von Wordsworth mit dem von Bürger und Schiller zu vergleichen. Nur so könnte man beurteilen, inwieweit die Bildungsziele auch erreicht worden sind.

WITTKOWSKI: Quantitativ können Sie nicht herausbekommen, wieviel Leute reagiert haben und wie sie reagiert haben, und selbst das wäre kein Argument.

WOODMANSEE: Darauf kommt es auch nicht an.

VOSSKAMP: In Deutschland gibt es eine deutliche Spaltung des Publikums in diejenigen, die, nennen wir sie »Avantgarde-Literatur«, lesen und jene, die nur Unterhaltungs- und »Trivial-Literatur« lesen. In Deutschland scheint – im Unterschied zu England – weitgehend eine ‚vermittelnde‘ Literatur zu fehlen.

WOODMANSEE: It is not clear when this bifurcation of the public (into a high-vs. a low-brow audience for literature) set in in England or, indeed, whether it has ever set in there with the kind of vengeance it displayed, and I believe still displays, in Germany. Only around 1815 does Wordsworth begin to register serious concern about it – i. e., in his *Essay, Supplementary to the Preface*, where he declares that since the ‘public’ has no use for his work, he will write instead to the ‘people’, of whose approbation he is confident. An extremely interesting exercise in mystification! But then Wordsworth had grounds for optimism that Schiller altogether lacked: he was writing within a well-established literary tradition. Wordsworth had reason to suppose, therefore, that although like Milton he might not be appreciated in his own lifetime, he too would eventually receive the recognition he deserved and be rewarded with canonization.